REDACTIONSBUREAU:
Stadt, obere Bäckerstrasse Nr. 761, 3. Stock.
Man pränumerirt in Wien im Redactions-Bureau und in Rud. Lechner's Universitäts-Buchhandlung, Stock im Eisen Nr. 622.
Jeden Freitag erscheint eine Nummer.



PRÄNUMERATIONSPREIS

ohne Postzusendung:	*mit Postzusendung:*
Jährlich . . . . 6 fl. C. M.	Jährlich . . . . 8 fl. C. M.
Halbjährig . . 3 „ „	Halbjährig . . 4 „ „
Vierteljährig 1 „ 30 „	Vierteljährig 2 „ „

Für Inserate 6 kr. pr. Petitzeile.
Geldzusendungen erbittet man franco.

OESTERREICHISCHE ZEITSCHRIFT FÜR PRACTISCHE HEILKUNDE.

HERAUSGEGEBEN
VOM DOCTOREN-COLLEGIUM DER MEDICINISCHEN FACULTÄT IN WIEN.

Hauptredacteur: Dr. Jos. Joh. Knolz. *Mitredacteur:* Dr. G. Preyss.

I. Jahrgang. Wien, den 18. Mai 1855. **No. 18.**

I. Original-Abhandlungen.

Die neu aufgenommenen Arzneimittel der österreichischen Pharmacopöe v. Jahre 1855.

Vom medicinisch-practischen Standpunkte betrachtet,

von **Dr. Jos. Schneller.**

(Fortsetzung.)

103. **Aurum praecipitatum purum.** Reines präcipitirtes Gold. Wurde blos desshalb aufgenommen, weil es zur Darstellung des *Aurum natronato-chloratum* vorgeschrieben ist.

105. **Baccae Ebuli.** Attichbeeren.

Die frischen reifen Früchte von *Sambucus Ebulus L.*, glänzend schwarz, unangenehm riechend, von widrigem, bitter-säuerlichem Geschmack; sie enthalten scharfe Stoffe und dienen zur Bereitung des *Roob Ebuli.*

108. **Baccae Mori.** Maulbeeren.

Die Früchte von *Morus nigra L.* Enthalten Zucker, saures weinsaures Kali, Pektin, Farbstoff, und werden zur Bereitung von *Roob* und *Syrupus Mororum* verwendet.

109. **Baccae Phytolaccae.** Kermesbeeren.

Die Beeren von *Phytolacca decandra L.*; sie enthalten einen rothen Saft. Die Beeren sowie das Kraut enthalten kohlensaures Kali und scharfe Stoffe; sie können in grösserer Gabe Brechen und Abführen erregen; sind übrigens ein veraltetes Mittel, und werden blos zur Bereitung des *Syrupus Phytolaccae* verwendet.

Die Kermesbeeren sind nicht zu verwechseln mit dem Kermes oder Alkermes des *Coccus Ilicis Fabr.*, der auf der Kermeseiche, *Quercus coccifera L.*, vorkommenden Schildlaus, deren getrocknete Weibchen erbsengrosse braune Körner darstellen, die ein schönes rothes Pigment enthalten.

110. **Baccae Ribis.** Johannisbeeren.

Die reifen Beeren von *Ribes rubrum L.*; sie enthalten Aepfel- und Citronensäure. Aus ihnen wird der *Syrupus Ribium* bereitet.

111. **Baccae Rubi Idaei.** Himbeeren.

Die reifen Beeren von *Rubus Idaeus L.* Sie enthalten nebst Aepfel- und Citronensäure auch ein ätherisches Oel; werden zur Bereitung der *Aqua* und des *Syrupus Rubi Idaei* verwendet.

112. **Baccae Sambuci.** Hollunderbeeren.

Die reifen Beeren von *Sambucus nigra L.* Sie enthalten Zucker, Gummi, Aepfel- und Citronensäure, sowie rothen Farbstoff. Werden gebraucht zum *Roob* und *Syrupus Sambuci.*

† 113. **Baccae Spinae cervinae.** Kreuzdornbeeren.

Die frischen reifen Früchte von *Rhamnus cathartica L.* Es sind schwarze, erbsengrosse, beerenartige Steinfrüchte von widerlichem Geruche und scharf bitterem Geschmacke; sie enthalten Rhamno-Cathartin, Gerbstoff, Farbstoff und verschiedene Säuren.

Sie wirken unter Kolikschmerzen und grossem Durste in etwas grösserer Menge zu 30 — 40 genommen abführend. Früher wurden die nicht ganz reifen Beeren als

scharf diuretische Mittel bei Wassersucht benützt, und zwar in der Form des sogenannten *Syrupus domesticus seu Spinae cervinae.*

Jetzt dienen die *Baccae Sp. c.* zur Bereitung des *Roob Spinae cervinae* der österr. Pharmacopöe.

116. **Balsamum vitae Hoffmanni**. Hoffmann's Lebensbalsam. Ein Gemenge von ätherischen Oelen, nämlich *Oleum Lavandulae, Majoranae, Citri, Caryophyllorum, Macidis, Succini rectif.* und *Cinnamomi* mit *Balsamum peruvianum* und *Spiritus aromaticus.*

Diese alte luxuriöse Formel gibt ein magenstärkendes Mittel, das auch äusserlich bei Meteorismus, atonischen Geschwüren und Wunden zur Beförderung einer besseren Granulation verwendet wird.

10—20 Tropfen auf Zucker innerlich.

126. **Butyrum recens**. Frische Butter.

Wurde blos aufgenommen, weil sie einen Bestandtheil des officinellen *Unguentum Calendulae florum,* sowie des *Ceratum ad labia rubrum* und *flavum* bildet; wird auch sonst zur Bereitung von Salben, namentlich Augensalben, verwendet; wird jedoch leicht ranzig.

131. **Calcaria phosphorica**. Phosphorsaurer Kalk.

Weisses in Wasser unlösliches Pulver.

Ist in sehr geringem Grade, vielleicht durch die Säuren des Magens gelöst, resorptionsfähig.

Wird bei Rhachitis gegeben, um gleichsam die fehlende Knochenerde zu ersetzen, und zwar zu 5—10 gr. *pro dosi* mehrmals des Tages.

135. **Candelae fumales**. Räucherkerzchen. *Pastilli fumales.*

Aus Holzkohle, verschiedenen Gummiharzen und Salpeter mittelst Gummischleim verbunden bestehend.

139. **Carbo ossium**. Knochenkohle. *Cornu Cervi ustum nigrum. Ebur ustum. Spodium.*

Kommt in schwarzen Stücken oder als Pulver vor, und wird durch trockene Destillation in verschlossenen Gefässen gewonnen. Die Knochenkohle enthält im völlig trockenen Zustande 90 Percent Knochenerde, und nur 10 Percent Kohle. Die Kohle besitzt hier durch die in Folge der so ungeheuren Zertheilung entstandene grosse Oberfläche ein sehr bedeutendes Absorptionsvermögen, so dass sie besonders leicht Farb-, Riech- und Bitterstoffe aufnimmt. Sie dient desshalb vorzüglich zur Beseitigung des üblen Geruchs von cariösen Zähnen, fauligen Geschwüren u. dgl., und bildet häufig ein Constituens von Zahnpulvern, Zahnlatwergen.

Ist ein Bestandtheil des *Pulvis Cosmi.*

141. **Carragheen**. Irländisches Perlmoos. *Lichen Carragheen. Muscus Carragheen.*

Die ganze getrocknete Pflanze einer Alge, des *Sphaerococcus crispus Agardh,* gelblich-weiss, gefranst, hornartig, daher auch Knorpeltang genannt; geschmack- und geruchlos.

Enthält Gallerte, Algenschleim, phosphorsauren Kalk, Spuren von Chlor-, Jod- und Bromnatrium.

Das *Carragheen* wirkt ähnlich dem *Lichen islandicus,* wenn bei diesem das bittere *Cetrarin* entfernt ist; es ist also ein mehr schleimiges, reizloses, nährendes Mittel, und wird besonders Kindern bei Scrophulose, Tuberkulose und Ruhr verabreicht.

Es wird als Abkochung gegeben *dr.* $^1/_2$—1 *ad colat. unc.* 6, esslöffelweise zu nehmen oder als Gelatine, die gleichfalls in der Pharmacopöe als *Gelatina Carragheen* enthalten ist.

142. **Caricae.** Feigen. Die gut getrockneten Früchte der Moree *Ficus Carica L.*

Sie verhalten sich wie stark zuckerhältige Substanzen, und werden meist äusserlich angewendet in Milch gekocht zur Beförderung der Eiterung bei Geschwülsten in der Mundhöhle; und bilden einen Bestandtheil des Brustthees, der *Species pectorales.*

146. **Catechu.** Das Katechu. *Succus Catechu. Terra japonica.*

Das trockene Extract aus dem Kernholze der *Mimosa Catechu L.* und einiger Acacia-Arten. Braunröthliche Stücke ohne Geruch von stark adstringirendem Geschmacke; in Wasser grösstentheils löslich; enthält Catechusäure und Tanningensäure.

Es wirkt verstopfend durch Beschränkung der Absonderung der Darmschleimhaut; wird zum Theile resorbirt und die Catechugerbsäure im Harne nachgewiesen.

Man wendet das Catechu innerlich mit Erfolg an: bei chronischen Blennorrhöen der Bronchien, besonders aber des Darmes, der Geschlechts- und Harnwerkzeuge, und bei atonischen Blutungen der Gebärmutter.

Aeusserlich in denselben Fällen und auch bei scorbutischem Zahnfleische.

Man gibt es am besten in Pillen, *gr. 10 — scrup. un. pro dosi,* mehrmals des Tages; äusserlich die wässerige Auflösung als Mundwasser, Einspritzung, Klystier.

Aus ihm wird die offic. *Tinctura Catechu* bereitet.

149. **Ceratum Cetacei.** Spermacetpflaster. *Emplastrum Spermatis Ceti.*

Weisse Täfelchen aus Wallrath, Wachs, Hammeltalg und Schweinefett bestehend.

Ein bekanntes deckendes Mittel bei Excoriationen und Verbrennungen, um die Luft abzuhalten, die Entzündung zu beschränken und durch Verminderung der Hautausdünstung vielleicht diese Flüssigkeit zur Lösung von Stockungen zu verwenden, wie z. B. bei Verhärtungen der Brüste von Wöchnerinen, wo man nicht gerne gleich zu warmen Breiumschlägen schreitet.

153. **Ceratum ad labia rubrum.** Rothe Weinbeersalbe. Aus Butter, weissem Wachs und kleinen Rosinen bestehend, gefärbt mit Alkannawurzel.

Im Handverkaufe bei den Apothekern oft verabfolgt als Deckmittel bei spröden, rissigen Lippen, Hautabschürfungen etc., wie das *Cerat. flavum.*

155. **Chininum citricum.** Citronensaures Chinin.

Weisse Krystalle von bitterem Geschmacke, im kalten Wasser wenig löslich; die Löslichkeit wird durch Zugabe von Citronensäure auch nicht wesentlich vermehrt.

Es ist mehr in Italien gebräuchlich, und hat bezüglich der Wirkungsweise nichts Unterscheidendes vom schwefelsauren Chinin.

156. **Chininum hydrochloricum.** Chlorwasserstoffsaures Chinin. *Chininum muriaticum.*

Seidenglänzende, sehr bitter schmeckende Krystalle, in Wasser leichter löslich als das schwefelsaure Chinin.

Es wird leichter assimilirt und ist wirksamer als das schwefelsaure Chinin, weil es in gleichen Gewichtstheilen mehr Chinin enthält, als dieses, so dass 6 Gran chlorwasserstoffsauren Chinins gleich sind 7 Gran schwefelsauren Chinins.

† 158. **Chloroformium.** Chloroform.

Destillat von Chlorkalk mit Weingeist; eine farblose klare Flüssigkeit ohne Reaction, von eigenthümlichem Obstgeruche und süsslichem Geschmacke; in Wasser wenig, in Alkohol leicht löslich, und ist, um ein gleichförmiges Präparat zu erhalten, genau nach der Vorschrift der Pharmacopöe zu bereiten.

Das Chloroform hat in Bezug auf seine betäubende Wirkung grosse Aehnlichkeit mit dem Aether, es ist weniger flüchtig als der Aether, und verbreitet daher nicht so weit den Geruch, es ist angenehmer, wirkt schneller und hat in der Regel nicht so lebhafte Träume, Delirien und Convulsionen im Gefolge seiner Narkose. Es ist aber ohne Zweifel gefährlicher und fordert die grösste Aufmerksamkeit auf das Verhalten des zu Narkotisirenden, namentlich auf dessen Respiration und Circulation.

Das Chloroform wird eingeathmet ins Blut aufgenommen, wirkt specifisch auf das Gehirn, und zwar betäubend, es vermindert die Zahl der Pulsschläge und bewirkt Erschlaffung der Musculatur. Auf der Haut angewendet erzeugt es Röthung derselben und bisweilen Blasenbildung.

Therapeutisch wird es in denselben Fällen angewendet wie der Aether, nämlich um die Empfindung des Schmerzes aufzuheben und Krämpfe zu lösen, und überhaupt mittelst Erschlaffung der Muskeln gewisse chirurgische Handgriffe leichter und sicherer vollziehen zu können.

Die Narkotisirung findet daher Statt: bei allen chirurgischen Operationen, besonders wenn sie von etwas längerer Dauer und mit grossen Schmerzen verbunden sind, bei Contracturen, um behufs der Anlegung von Verbänden Streckung zu bewirken, bei Verrenkungen, Einklemmungen, bei schweren Entbindungen. Sonst wird noch die durch ein paar Secunden andauernde Einathmung des Chloroforms empfohlen: bei asthmatischen Anfällen Emphysematöser, wobei der Paroxysmus öfter abgekürzt wird, bei nervöser heftiger Hemicranie, bei Convulsionen, und schmerzhafter Menstruation Hysterischer. Bei epileptischen und tetanischen Kranken ist das Resultat oft ein ungünstiges insofern gewesen, als dadurch, wenn auch ein Anfall abgekürzt, doch die nächstfolgenden um so heftiger und anhaltender wurden und längere Zeit beträchtlichere Störung der Gehirnfunctionen zurückblieb.

Oertlich applicirt wird es bei Neuralgien, Rheumatismus u. dgl. zur Linderung des Schmerzes, wirkt aber höchst unsicher. Ich beobachtete öfter gar keine auffällige Besserung des Leidens, oder es entstand Entzündung der Haut, welche den Schmerz vermehrte; überdiess wirkt bei reizbaren Individuen der bei der äusseren Anwendung sich anhaltend entwickelnde Geruch auf eine höchst unangenehme Weise.

Auch innerlich wird das Chloroform verabreicht und wurde besonders bei *Delirium cum tremore* und Bleikolik empfohlen *gr. 10 — dr.* $^1/_2$ *pro dosi*; scheint mir aber durch das Opium vollkommen überflüssig gemacht zu sein.

Behufs der Einathmung nimmt man gewöhnlich blos ein Tuch oder einen Schwamm, die mit Chloroform befeuchtet sind und hält sie vor Mund und Nase.

Bei etwa entstandener Asphyxie ist der rasche Zutritt von frischer reiner Luft und die künstlich bewerkstelligte Respiration noch am ehesten von gutem Erfolge begleitet, letztere muss aber rhythmisch durch Zusammenpressen der Bauchdecken und Wiederauslassen derselben durch längere Zeit fortgesetzt, und es soll überhaupt so vorgegangen werden, wie bei den Wiederbelebungs-Versuchen asphyktischer Neugeborner.

Die örtliche Application des Chloroforms findet mittelst Watte statt, die damit getränkt ist, oder in der Form des Liniments *dr.* 3 von Chloroform und *dr. 1 Olei Amygdalarum* oder *Lini*, und zwar zur Vermeidung der zu raschen Verdunstung unter Wachstaffet. Aehnlich wirkt bei der rein localen Anwendung das *Elaylchlorür*, d. i. der sogenannte *Liquor hollandicus* und das gechlorte Chloräthyl. Letzteres erzeugt oft heftige Hautentzündung, wie ich mich wiederholt überzeugte.

159. **Cinchoninum sulphuricum.** Schwefelsaur. Cinchonin.

Ein Alcaloid der Chinarinde; Krystalle von weniger bitterem Geschmacke als die des schwefelsauren Chinins; in 60 Theilen Wasser löslich. Es wirkt ähnlich wie das schwefelsaure Chinin, nur schwächer und langsamer, es muss desshalb in grösserer Dosis gegeben werden und

kommt eben desshalb nicht billiger. Die Form der Einverleibung ist dieselbe, wie bei Letzterem.

160. **Coccionella**. Cochenille.

Die weiblichen getrockneten Thiere von *Coccus Cacti L.*, der Nopalschildlaus; purpurne, weiss bereifte runzliche flache Körner, die etwas bitter schmecken und violettroth färben; nicht zu verwechseln mit der *Coccinella septempunctata*, dem Marienkäfer, welcher ähnlich der *Lytta vesicatoria* scharfe Bestandtheile hat.

Die Cochenille enthält Karminsäure, wurde in neuerer Zeit mit *Kali carbonicum* verbunden gegen Keuchhusten empfohlen, hat sich aber nicht bewährt. Sie wird wohl mehr zur Färbung von Mixturen verwendet.

Man gibt sie in Pulverform 5 bis 6 *gr. pro dosi,* oder in Auflösung.

Aus ihr bereitet man den *Syrupus Kermesinus.*

161. **Collodium**. Collodium.

Schiessbaumwolle in Aether gelöst; eine etwas schleimige, halbdurchsichtige Flüssigkeit, in wohlverschlossenen Gefässen aufzubewahren.

Bei der äusseren Anwendung verdunstet der Aether und der Rückstand besitzt das Vermögen, unter einem zusammenziehenden Gefühle stark zu kleben; es erzeugt häufig Brennen und Erythem der Haut.

Es wird meist nur mehr bei Verbrennungen leichten Grades, und bei Hodenentzündung statt des Heftpflasters angewendet, indem die betreffenden Stellen mit einem in Collodium getauchten Pinsel bestrichen werden.

Von der Anwendung bei Rothlauf, Blattern, und bei wunden Brustwarzen ist man meist zurückgekommen.

162. **Colophonium**. Geigenharz.

Die bekannte harzige Masse, die erhalten wird, wenn der Rückstand nach der Destillation des Terpenthinöls längere Zeit ohne Zusatz von Wasser geschmolzen wird; ist in Aether, Alkohol, fetten und flüchtigen Oelen leicht löslich. Das Kolophon enthält Pinin- und Silvinsäure, und wird in der Glühhitze zerlegt unter Entwicklung von Leuchtgas. Es wird mitunter, wie die ähnlichen Harze, mit Watte oder Hanf als Räucherungsmittel angewendet bei rheumatischen Anschwellungen der Gelenke; oder auch in alkoholischer Lösung äusserlich gebraucht.

163. **Conchae marinae**. Austerschalen. Das Präparat davon sind:

164. **Conchae praeparatae**. Präparirte Austerschalen.

Die in Wasser gekochten, gereinigten, dann trocken pulverisirten Schalen von der Auster, *Ostrea edulis L.*, einer Molluske. Sie enthalten 95 Procent kohlensaure Kalkerde und gegen zwei Procent phosphors. Kalkerde. Sie haben die Wirkung des kohlens. Kalks, bilden theilweise mit der freien Säure des Magensaftes lösliche Salze, die resorbirt werden können, und werden gegeben: bei übermässiger Säurebildung im Magen, bei Cardialgie und bei Rhachitis; äusserlich als leicht austrocknendes Mittel, bei profusen Exsudationen, nässendem Eczem etc.; so wie als Zusatz zu Zahnpulvern.

Die Gabe ist innerlich *10 gr.* bis *1 scrup. pro dosi* in Pulverform.

165. **Conserva Rosarum**. Rosenconserve.

Wird mit Zucker und Rosenwasser aus frischen rothen Rosenblättern bereitet; von breiartiger Consistenz. Enthält etwas ätherisches Oel, Gerb- und Gallussäure, wirkt gelinde adstringirend und dient als Constituens bei Zahnlatwergen.

166. **Corallium rubrum**. Rothe Koralle.

Das Product von den Polypen *Isis nobilis L.*; gepulvert, daher eigentlich *Cor. rubr. praeparatum*; enthält kohlensauren Kalk, Eisenoxyd und Spuren von Jod.

Wirkt wie *Conchae praeparatae;* wird der rothen Farbe wegen zu Zahnpulvern verwendet. (Wird fortgesetzt.)

Meteorologische Beobachtungen und herrschender Krankheits-Charakter in Wien in den Monaten März und April 1855.

Von **Dr. A. E. Flechner.**

Im Monate März stellt sich der mittlere Barometerstand auf 326‴ 71 P. L.; der höchste Stand war am 31. mit 333‴ 87, der niederste am 22. und 23. mit 319‴ 28 P. L. Vom Anfange des Monates bis zum 13. zeigte sich ein stufenweises Sinken des Barometers mit geringen Schwankungen, von da an bis zum 20. ein Steigen, dann fiel er rasch bis zu dem obenerwähnten tiefsten Standpuncte, um in den letzten acht Tagen sich wieder fortwährend zu erheben. Die mittlere Lufttemperatur des Monats war $+ 4^0$ 57 R.; der niederste Thermometerstand wurde am 12. mit $- 5^0$ 7 R., der höchste am 23. mit $+ 15^0$ 2 R. beobachtet. In der ersten Hälfte des Monats sank derselbe an acht Tagen unter 0^0, in der zweiten dagegen, mit Ausnahme dreier Tage, erhielt er sich fortwährend über dem Eispuncte, und man konnte daher dieselbe als verhältnissmässig warm bezeichnen. Regen und Schnee fiel im März nur mässig, und der Himmel, wiewohl vorwaltend trüb und wolkig, zeigte sich doch an dreizehn Tagen theils halbheiter, theils heiter. Die Richtung der Luftströmungen wechselte; doch war das Vorherrschen der westlichen, oder eigentlich nordwestlichen weniger ausgesprochen, als es gewöhnlich in Wien der Fall ist; die Heftigkeit derselben war an zehn Tagen stark. Der Ozon-Gehalt der Luft war im ganzen Monate ein mehr geringer zu nennen; er erhob sich nie bis zu 10, und war häufig unter 5.

Im April ergibt sich ein mittlerer Barometerstand von 329‴ 60 P. L., demnach fast um 3‴ höher als im März; der höchste Stand wurde am 1. mit 334‴ 13, der tiefste am 10. mit 321‴ 21 P. L. beobachtet. Von der ungewöhnlichen Höhe, die derselbe anfangs hatte, sank er stufenweise bis zu dem erwähnten tiefsten Puncte, um sich in den folgenden acht Tagen allmälig wieder bis über 333‴ P. L. zu erheben, dann mässig abzunehmen und gegen Ende des Monats abermals zu steigen. Schnelle Uebergänge wurden nicht beobachtet. — Die mittlere Lufttemperatur Aprils stellt sich auf 6^0 98 R.; der höchste Thermometerstand war am 20. mit $+ 18^0$ R., der tiefste am 25. mit

— 1° 8 R. In der ersten Monatshälfte war die Temperatur überhaupt der Jahreszeit entsprechend, fiel jedoch nie unter den Eispunct; vom 14. angefangen zeigte sie sich auffallend wärmer und erreichte am 20. die oben bezeichnete Höhe, um am folgenden Tage plötzlich empfindlich kühler zu werden, und an einzelnen Tagen des letzten Monatsdrittheils selbst unter 0 zu sinken. — Die Richtung der Luftströmung war in den ersten 5 Tagen ununterbrochen SO, dann gewann NW. durch acht Tage die Oberhand, worauf ein Wechsel der Windrichtung an den einzelnen Tagen eintrat; die wärmsten Tage hatten stillen SO., und in der letzten kalten Periode machten sich N. und NW. geltend; an 10 Tagen des Monates war die Heftigkeit der Winde stark, mitunter stürmisch. An 15 Tagen gab es theils mehr weniger Regen, theils während der kalten Periode auch Schnee. — Die magnetische Declination zeigte nichts besonders Erwähnungswerthes, ausser dass dieselbe im letzten Monatsdritttheile, bei gleichzeitiger kühler Temperatur, etwas bedeutender beobachtet wurde. — Der Ozon-Gehalt der Atmosphäre war, ebenso wie im März, auch im April ein auffallend geringer, und der Ozonometer erhob sich nie bis zu den höheren Graden von 9 und 10.

Herrschender Krankheits-Charakter.

Der im Februar beobachtete katarrhös-rheumatische Krankheits-Charakter erhielt sich wohl auch im März, und auch im April war derselbe vorherrschend, doch war in diesen beiden Monaten die Neigung zum adynamischen unverkennbar. Die in unserem letzten Berichte erwähnte Masern-Epidemie gewann im März noch eine grössere Ausbreitung, und die Zahl der bösartig verlaufenden Fälle nahm ebenfalls zu. Stadt und Vorstädte, Erziehungs-Institute, das Waisenhaus, Kinderbewahranstalten und Krippen lieferten hievon sowohl für die Privatpraxis, als auch für die Spitäler ein bedeutendes Contingent. Namentlich weist das St. Annen-Kinderspital in diesen zwei Monaten 62 Masernfälle auf, wovon 15 tödtlich endeten, und Letzteres vorzüglich in Folge jauchig zerfliessender Exsudate auf der Laryngo-Tracheal-Schleimhaut und durch Entwicklung von Pneumonie, mitunter auch pleuritischer Exsudate. Tuberculose steigerte die Gefahr der Morbillen besonders. Auch die mit Scharlach combinirten Masern lieferten Todesfälle; doch wurde diese Combination in dem genannten Spitale weniger häufig beobachtet, als im Februar; wahrscheinlich weil nun die Scharlachmasernkranken von den rein morbillösen streng separirt wurden. Die Masern-Epidemie erreichte bis Mitte März ihren Culminationspunct, und nahm seitdem ab, ist indess auch mit Ende April durchaus noch nicht als erloschen zu betrachten. — Scharlach blieb im Vergleiche zu Morbillen in seiner Ausbreitung untergeordnet; in der Privatpraxis gab es hievon nur zerstreute Fälle. Das obige Kinderspital hatte im Laufe dieser zwei Monate nur 13, und auch diese im Durchschnitte mit günstigerem Verlaufe als im Februar.

Variola und *Varicella* kamen im März und April fortwährend sowohl in der Privatpraxis, als auch in den Spitälern zur Behandlung, gewannen jedoch nicht eine wahrhaft epidemische Ausbreitung; nur in einem Militärspitale war die Zahl der Blatternfälle etwas erheblicher, was aus dem Umstande erklärlich ist, weil die italienischen Regimenter, die ihre Kranken dahin schickten, viele ungeimpfte Soldaten zählen. Im Durchschnitte verliefen übrigens die Blattern nicht ungünstig; ein tödtlicher Ausgang kam meistens auf Rechnung fataler Complicationen, so z. B. in zwei tuberculosen Kindern im St. Annen-Spitale. — Erysipele waren im April häufiger als in den früheren Monaten, zeigten mitunter einen phlegmonösen Charakter, grosse Ausbreitung, starke Blasenbildung und wiederholte Abschuppung. — Katarrhe, Anginen, Pneumonien, Pleuritis waren im März etwas häufiger.

In diesen Entzündungsformen beobachtete man in den Civilals Militärspitälern eine starke Neigung zu Exsudatbildung, zu Abscessen, mitunter auch zu hämorrhagischen Ausschwitzungen und zu Brand, wie namentlich in einer heftigen Pneumonie im Spitale der barmherzigen Schwestern in der Leopoldstadt. Diese entzündlichen Affectionen nahmen im April an Häufigkeit sichtlich ab; aber in der oben erwähnten kalten Periode, nämlich im letzten Drittheil des Monats, war wieder ein häufigeres Auftauchen derselben nicht zu verkennen, so z. B. fiel da der grössere Zuwachs an Pneumonien und Brustfellentzündungen im Bezirkskrankenhause auf der Wieden und bei den barmherzigen Brüdern auf. — Entzündungen der serösen Häute und acuter Gelenks-Rheumatismus waren im Laufe beider Monate häufig, doch minder als die katarrhalischen Affectionen. Im Verlaufe des *Rheumatismus articulorum* wollen einzelne Practiker eine mindere Häufigkeit von Herzaffectionen beobachtet haben, als im ersten Theile des Winters.

Die stehende und beachtungswertheste Krankheitsform blieb auch in diesen zwei Monaten der *Typhus abdominalis*; wenn er gleich in der zweiten Hälfte Aprils an In- und Extensität abzunehmen schien. Reinere Formen des *Typhus exanthematicus*, wie wir deren im Monat Februar gedachten, waren seltener; doch waren zahlreiche Fälle von fleckigen, papulösen und articulösen Hautefflorescenzen begleitet. Sein Verlauf war im Allgemeinen schleppend, mitunter tückisch und nicht selten, nach scheinbarem Ablauf und Wendung zur Reconvalescenz, minder recidivirend. Die ihn begleitende Diarrhöe war in der Mehrzahl der Fälle nicht besonders hervorragend; Abscessbildung im Verlaufe desselben wurde häufig beobachtet, und die Reconvalescenz war meistens sehr langsam. — Durchfälle überhaupt waren in diesen zwei Monaten nicht besonders häufig, und von Fällen mit choleraartigen Erscheinungen, namentlich der charakteristischen Darmausleerungen, Wadenkrämpfen, Cyanose und Kälte der Extremitäten wurden nur einzelne wenige im März beobachtet. — Die Zahl der Wechselfieber blieb jedenfalls sehr untergeordnet; sie waren meist recidive und betrafen, namentlich in den Militärspitälern, dann bei den barmherzigen Brüdern, Leute, die aus Gegenden kamen, wo endemische Wechselfieber herrschen, wichen auch leicht dem Chinin, oder der modificirten Warburg'schen Tinctur, recidivirten aber öfters. — Tuberculosen lieferten in diesen Monaten, gleichwie seit Jahren, einen namhaften Beitrag zu den Sterbelisten. — Schliesslich verdient noch das Auftreten des Scorbutes in diesen Monaten, namentlich im Inquisitenspitale, dann auch auffallend zahlreich im Waisenhause Erwähnung. Es ist diess wohl eine bekannte und natürliche Nachwehe des im Winter beschränkteren Genusses freier atmosphärischer Luft in den Straf- und Arbeitshäusern, und andern mit Bewohnern überfüllten abgesperrten Anstalten. Im Waisenhause hatte überdiess der Umstand Einfluss, dass man sich veranlasst fand, viele auswärts schlecht verpflegte Pfleglinge in die Anstalt einzuziehen, wodurch eine grosse Anzahl grossentheils herabgekommener, kachektischer Individuen accumulirt wurde, die der Entstehung des Scorbutes ein fruchtbares Feld bieten mussten.

Die grosse Sterblichkeit im Waisenhause in den zwei Monaten (etwa 40 auf 500 Bewohner) kommt indess nicht blos auf den Scorbut, sondern zum Theile auf Tuberculose und vorzüglich auf die zahlreichen Morbillen, welche, wie wir oben bemerkten,

in der diessjährigen Epidemie überhaupt, und um so mehr in herabgekommenen Individuen häufig einen tödtlichen Verlauf hatten. —

Die Modificirung des katarrhös-rheumatischen Krankheits-Charakters durch den adynamischen gab sich indess insbesondere im März und in der ersten Hälfte Aprils nicht nur durch die häufigen Typhen, sondern vorzüglich durch den schleppenden Verlauf der meisten Krankheiten, Wunden und Geschwüre mit Entwicklung von Phlebitis, Lymphangioitis und Pyämie und durch ein auffallend ungünstiges Sterblichkeitsverhältniss kund. Die grosse Mortalität kommt freilich zum Theile auf die vielen Tuberculosen, dann unter den Kindern auf bösartig verlaufende Hautausschläge, indem z. B. im St. Annen-Kinderspitale vom Jänner bis Ende April von 113 exanthematischen Fällen 50 tödtlich endeten, was ein in dieser Anstalt noch nie beobachtetes Mortalitätsverhältniss von 45 Procent liefert.

II. Practische Beiträge aus dem Gebiete der gerichtlichen Medicin und Sanitäts-Polizei.

Gutachten der medicinischen Facultät in Wien, über die Zurechnungsfähigkeit der Brandlegerin Anna H.

Referent: **Prof. Dr. C. D. Schroff.**

(Schluss.)

Die medicinische Facultät hat hierauf, einhellig einverstanden mit dem Antrage des Herrn Referenten, folgendes Gutachten abgegeben:

Sowohl der Landgerichtswundarzt L. als der Districtsarzt Med. Dr. A. nehmen an, dass Anna H. zur Zeit der Brandlegung sich in Folge des bis zur Wuth gesteigerten Zornes im Zustande der Sinnesverwirrung, und daher in einem unzurechnungsfähigen Zustande befunden habe. Sie begründen ihre Ansicht damit, dass die Inquisitin ein sehr reizbares, sanguinisch-cholerisches Temperament, leichte Beweglichkeit des Gemüthes, grosse Leidenschaftlichkeit und Erregbarkeit des Hirns besitze, dass sie einen geringen Religionsunterricht genossen, häufig an, durch Blutcongestion bedingtem Kopfweh leide, dass sie zur Zeit der That höchst wahrscheinlich bereits schwanger gewesen sei, dass sie, die von ihrer Mutter und anderen Zeugen zwar als sehr jähzornig, aber übrigens als eine gute, fleissige Tochter geschildert wird, bei der löblichen Absicht, ihre Schwester den groben Züchtigungen ihrer Mutter zu entziehen, selbst arge Misshandlungen, welche vorzugsweise ihren Kopf trafen, von der Mutter und der dritten zu Hilfe gerufenen Schwester erfahren habe, Umstände, welche allerdings geeignet seien, in ihrer Vereinigung einen Zustand des Wuthzorns zu erzeugen. Dr. A. bemüht sich, aus der Handlungsweise selbst das Vorhandensein dieses Zustandes zu erhärten, hebt aber die Aussagen jener Zeugen, welche Inquisitin in jener Zeit beobachteten, zu wenig hervor, so wie er auf den möglichen, von der Appellation in der That hinterher erhobenen Einwurf vergisst, dass Inquisitin mit dem Brande gedroht, und denselben hierauf zu veranlassen das Nothwendige vorgekehrt habe, woraus ein absichtliches und vorsätzliches Handeln leicht gefolgert werden kann.

Der Wundarzt L. folgert aus seinen Prämissen blos die Möglichkeit der Sinnenverwirrung, das wirkliche Vorhandensein lässt er dahingestellt. Mit der blossen Möglichkeit ist aber dem Richter nicht gedient, er will Gewissheit, oder doch den möglichst hohen Grad der Wahrscheinlichkeit haben.

Dass die in unserem Falle so zahlreich einwirkenden äusseren und inneren, physischen und moralischen Momente einen Zustand der Sinnesverwirrung herbeizuführen im Stande sind, wird Niemand läugnen, der die oben angeführten und von Dr. A. näher entwickelten Verhältnisse reiflich erwägt. Referent hält es für überflüssig, dieselben nochmals vorzuführen; nur Eins will er noch hinzufügen, welches von den Aerzten übersehen wurde: das Beispiel einer im hohen Grade jähzornigen Mutter. Nach der Zeugenaussage gehört Zank, Hader und Prügelei zu den nichts weniger als seltenen Vorkommnissen im mütterlichen Hause. Constantia R. gibt zu Protocoll: „die Mutter ist ein leidenschaftliches, zorniges Weib, und ebenso sind ihre drei Töchter, sie raufen sehr häufig unter einander." Geboren von einer solchen Mutter, erzogen unter der Zuchtruthe und dem fortwährenden Beispiele einer solchen Megäre, musste Jähzorn um so leichter zur herrschenden Leidenschaft werden, als das lebhafte cholerische Temperament und der häufig auftretende Congestionszustand zu dem Kopfe, einen üppigen Boden für die Entwicklung desselben abgaben, und andererseits der geringe Grad von Cultur und religiöser Bildung nur ein schwaches Gegengewicht zu gewähren vermochten.

War der Zustand der Sinnesverwirrung aber auch wirklich vorhanden vor und zur Zeit der Brandlegung? Das einstimmige Zeugniss derer, welche Inquisitin in dieser Periode zu beobachten Gelegenheit hatten, ihre eigenen Aussagen geben hierüber eben so sehr Gewissheit, als die Umstände, unter welchen die That geschah.

Constantia R. sagt aus: „Die Anna sah aus wie närrisch und rasend, und zwar wie ein Rasender im höchsten Zorne." Dasselbe sagt ihr Mann, Alois R. „Sie sah aus wie närrisch und rasend voll des höchsten Zorns und ganz verwirrt." Ebenso der alte und junge K.

Jener sagt: „Sie war im höchsten Zorne, und sah aus wie närrisch und wahnsinnig, und kam mir vor, als ob sie weder sehe noch höre; sie sah aus, dass ich mir einen Wahnsinnigen nicht ärger vorstellen kann;" dieser gibt zu Protocoll: „Sie sah aus, nicht nur wie närrisch, sondern wie wüthend;" weiter; „ausgesehen hat sie wohl, als wenn sie ganz rasend und besinnungslos gewesen wäre." Die beiden Schwestern der Inquisitin, sowie ihre Mutter bestätigen dasselbe. Die Letztere sagt: „Ich glaube selbst, dass sie (Anna) dabei besinnungslos, wie wahnsinnig war, und nicht wusste, was sie gethan hat;" ferner: „ich glaube selbst daran, dass sie durch die grosse Kopferschütterung wahnsinnig geworden, und ohne natürlichem Bewusstsein handelte." Die Inquisitin selbst gibt an, dass sie durch die Schläge der Mutter ganz ohnmächtig geworden sei (an einer anderen Stelle), dass sie ganz besinnungslos geworden sei, und dann nicht mehr gewusst habe, was weiter geschehen ist. Sie bleibt sich trotz der sehr häufigen Einwendungen von Seite des inquirirenden Richters stets gleich; sie sei ganz verwirrt gewesen und wisse sich nur zu erinnern, dass sie von der Mutter mit einem Prügel geschlagen, und von der Schwester bei den Haaren gepackt und hin und her gezaust worden sei, von dem, was darauf erfolgt sei, wisse sie nichts; die Besinnung sei ihr erst gekommen, als sie von der Mutter mit frischem Wasser abgekühlt worden sei. „Ich glaube es," heisst es an einer anderen Stelle, wo ihr der Hergang bei der Brandlegung vorgehalten wird, „ich widerspreche es nicht, allein es ist in einem Zustande geschehen, wo ich nichts von mir wusste, und daher muss ich ja doch bei der Wahrheit bleiben, dass ich besinnungslos war, und nichts davon wusste, was ich that."

Diese Daten genügen, den vollgiltigen Beweis herzustellen, dass die Inquisitin zur Zeit der That wirklich im Zutande der Sinnesverwirrung sich befunden habe, in einem Zustande, der bezüglich der rechtlichen Folgen der in demselben vollbrachten Thaten ganz gleich zu achten ist dem Zustande, in welchem sich der Delirirende, der Tobsüchtige, der an der Erstwirkung eines narkotischen Giftes Leidende, wo es bis zur Extase von Wuth kommt, der im höheren Grade des Rausches Begriffene befindet. In allen diesen Zuständen sind die Organe, deren sich die Seele bei ihren Operationen bedient, das Hirn und dessen Ausläufer, unfähig, ihrer Verrichtung nachzukommen. Der Geist ist daher, so lange dieser Zustand dauert, gefesselt, gebunden. Diese Gebundenheit ist aber nicht in dem Sinne zu nehmen, als ob a l l e Verrichtungen der Seele zeitweilig aufgehoben seien, wie im Zustande des höheren Grades der Ohnmacht, des Scheintodes, des Schlagflusses; sondern es bestehen die niederen Vermögen der Seele, wie das Vorstellungsvermögen, die Phantasie, ja selbst in einem gewissen Grade der Verstand, noch immer in dem Sinne und Grade nämlich, wie bei den höher organisirten Thieren; aber der Leitstern des Denkens und Handelns, die Vernunft, das freie S e l b s t b e w u s s t s e i n, das von dem blossen Bewusstsein, das allerdings in jenen Zuständen auch bei dem Thiere vorkommt, wohl unterschieden werden muss, ist verloren gegangen. Der Träumende fühlt, denkt und handelt wohl auch, ja er ist oft äusserst scharfsinnig, eben so der Delirirende, aber er ist nicht im Besitze des freien Selbstbewusstseins, daher für seine Handlungen nicht verantwortlich. Eben so ist es mit dem Zustande der Sinnesverwirrung und *in specie* des Wuthzorns. Die Organe des Denkens, das Hirn, befinden sich in demselben Zustande, wie bei der Hirnentzündung und mehreren der oben genannten Zustände; daher kann der Mensch in demselben mit in einem gewissen Anschein von Consequenz Handlungen begehen, kann sagen, er werde diess und jenes thun, und es auch hintenher ausführen, wie im vorliegenden Falle, ohne dass Gedanke und That zur Kenntniss der letzten bestimmenden Instanz in uns, zur Kenntniss der Gewissens, der Vernunft, des freien Selbstbewusstseins gelangen. Ob eine Erinnerung an das Verübte nachher zurückbleibt oder nicht, gehört keineswegs zum Wesen der Sinnesverwirrung; das Letztere ist allerdings nicht selten der Fall, und deutet auf einen um so höheren Grad derselben. Der Träumende weiss sich oft des Traumes im Wachen zu erinnern, eben so der Delirirende, der Wahnsinnige seiner in jenem Zustande gemachten Aeusserungen, so wie seiner Handlungen, wenn er wieder zu sich kommt. Wenn also auch bei der Inquisitin eine Rückerinnerung stattgefunden hätte, bliebe der Zustand doch noch immer der der Sinnesverwirrung. In unserem Falle darf es aber um so weniger befremden, dass keine Erinnerung an die Brandlegung bei der Inquisitin zurückblieb, da sie nach vollbrachter That neuerdings mit Peitschenhieben misshandelt und in eine Mistlache geworfen wurde, wodurch nicht nur das S e l b s t b e w u s s t s e i n, das ohnehin noch nicht zurückgekehrt war, sondern auch das B e w u s s t s e i n gänzlich verloren ging, bis dasselbe durch kalte Begiessungen zurückgerufen wurde. Es ist daher gar kein Grund vorhanden, an der Wahrheit der Aussagen der Inquisitin zu zweifeln, wenn sie bei ihrer Behauptung beharrt, dass sie von der Brandlegung nichts wisse. Vielleicht wäre die Erinnerung zurückgeblieben, wenn sie nicht hinterher nochmals misshandelt worden wäre, was aber, wie oben gezeigt wurde, den Zustand der Sinnesverwirrung nicht ausgeschlossen haben würde. Referent hat somit nachgewiesen, dass Inquisitin in der That die Brandlegung im Zustande der Sinnesverwirrung begangen, dass sie daher für diese Handlung nicht als zurechnungsfähig erkannt

werden kann, und dass darin, dass Inquisitin früher mit der Brandlegung gedroht, und hintenher dieselbe ausgeführt habe, keineswegs ein Widerspruch zu finden ist, und daraus auf nichts weniger, als auf ein absichtliches freies Handeln geschlossen werden kann. Hätte Inquisitin wirklich die Absicht gehabt, ihre eigene Zufluchtsstätte, das Haus ihrer Mutter, die sie als eine brave Tochter schildert, so wie alle Zeugen sie als ein braves, arbeitsames Mädchen loben, durch Brand zu vernichten, sie hätte wahrlich eine bessere Gelegenheit gewählt, als die, wo sie von vielen Leuten umringt mit Gewissheit voraussehen konnte, dass es zum Brande gar nicht kommen werde.

Es bleibt zu allem Ueberflusse nur noch übrig, einige Zweifel des Untersuchungsrichters zu lösen. Man stösst sich daran, dass die Inquisitin sagt: sie sei ohnmächtig, besinnungslos gewesen, da sie doch gesprochen und gehandelt habe; dass die Zeugen auf die Frage: „ob sie glauben, dass die Inquisitin zur Zeit ihrer That sich ihrer Handlung bewusst war oder nicht", einestheils antworteten: „sie können das nicht bestimmen und wissen es nicht zu beurtheilen, ob dieses Wahrheit oder Verstellung war, und wie weit die Sinnesverwirrung kommen kann," oder anderntheils erwiderten: „sie glauben es zwar, dass sie nicht bei sich war, können es aber nicht näher beweisen."

Wenn die Inquisitin sagt, sie sei ohnmächtig, besinnungslos gewesen, so will sie ganz richtig damit sagen, sie sei ohne Macht über ihre Gedanken und Willensentschliessungen gewesen, ohne den innersten Sinn, ohne Selbstbewusstsein; und wenn die Zeugen aussagen, sie wissen nicht, ob das Verstellung oder Wahrheit war, und wie weit die Sinnesverwirrung gehen kann, so haben sie ganz ehrlich geantwortet, wie sie als geistig Beschränkte über eine so schwierige Frage nach ihrem besten Willen und Gewissen gar nicht anders konnten. Wer wollte aber in einem solchen Falle, bei diesen Anlässen an Verstellung denken? Wahrscheinlich keiner, der die menschliche Natur nur einigermassen kennt. Uebrigens wird man doch wohl nicht von der Inquisitin und jenen Zeugen, welche behaupten, die Inquisitin sei nicht bei sich gewesen, verlangen, sie hätten sich wissenschaftlich als Psychologen vom Fache ausdrücken sollen, da die Beurtheilung eines solchen Zustandes selbst bei den Richtern keine der Wissenschaft und Natur entsprechende Lösung fand. Noch ein Einwurf, und zwar der wichtigste (dem Forum der Justiz angehörige) mag in Kürze erörtert werden. Wenn der Mensch auch für die im Zustande der Sinnesverwirrung begangenen Handlungen nicht verantwortlich gemacht werden kann, ist er auch unverantwortlich dafür, dass er sich in diesen Zustand hat versetzen lassen? Allerdings nur dann, wenn er ohne sein Verschulden in denselben gerieth, wie in unserem Falle, nicht aber, wenn er sich mit Absicht in denselben stürzt. Inquisitin wurde in der Ausführung der löblichsten Absicht, Frieden zu stiften, die Schwester den Misshandlungen zu entziehen, auf die gröblichste Weise mit Schlägen über den Kopf, mit Ausraufen der Haare und heftigem Beuteln des Kopfes tractirt; ein Verfahren, das eine wahre Lammsnatur in die heftigste Wuth und Raserei, in den Zustand der Sinnesverwirrung zu versetzen im Stande ist. Wie hätte solchen Anlässen eine so vielfach körperlich und moralisch gestachelte Individualität, wie sie bei unserer Inquisitin Statt findet, Widerstand leisten können?

III. Facultäts-Angelegenheiten.

In Windischgarsten in Oesterreich ob der Enns wird seit einiger Zeit ein Nahrungsmittel bereitet und genossen, welches den Namen **Blutbrot** führt. Die h. n. ö. Statthalterei verlangte nun hierüber eine Aeusserung, ob das sogenannte Blutbrot in öffentlichen Sanitätsrücksichten, und unter welchen Vorsichten als ein Nahrungsmittel empfohlen werden könne? Das Doctoren-Collegium gab in der Sitzung des Geschäftsrathes vom 24. April über Antrag des Referenten Dr. **Striech** das Gutachten dahin ab, dass gegen den Genuss des in Frage stehenden Brotes, wenn es nach der beigegebenen Vorschrift bereitet wird, nichts einzuwenden sei, da es ja bereits ohne Nachtheil in Windischgarsten genossen wurde, und weil durch das Backen das Blut in einen trockenen Zustand versetzt, der Kuchen durch zwei bis drei Wochen haltbar gemacht werde, und überhaupt das Blut als Nahrungsmittel in den Blutwürsten, Blutbrühen u. dgl. Verwendung finde. Der Vorschlag, das in den Schlachthäusern gewonnene Blut zur Bereitung des Blutbrotes zu verwenden, sei ganz zweckmässig, nur müsse das Blut frisch sein, die Bereitung schnell vor sich gehen, und kein zu grosser Vorrath erzeugt werden, damit es nicht durch längeres Liegen dem Verderbniss ausgesetzt werde, wodurch es eine der Gesundheit schädliche Beschaffenheit annehme.

Dr. Friedrich **Fabini**, practischer Arzt in Bukarest, theilte unterm 20. Februar l. J. der Facultät ein Heilverfahren gegen die **Cholera** mit, welches in der Anwendung von **schwefelsaurem Chinin** 10—15 Gran *pro dosi* entweder innerlich oder nöthigen Falls mittelst Einverleibung in eine Vene, besteht; begründet wird diese Therapie durch die theoretische Ansicht, dass die Cholera nichts anderes sei als eine Intermittens. In der Sitzung des wissenschaftlichen Ausschusses vom 30. v. M. referirte Dr. M. **Haller** über diesen Gegenstand, und es wurde allgemein anerkannt, dass obige Ansicht weder neu, noch dass in dem Chinin ein Specificum gegen Cholera geboten sei, ohne gerade dasselbe in dieser allen Mitteln so sehr Trotz bietenden Krankheit verwerfen, oder von ferneren Versuchen abhalten zu wollen.

Mittelst Decretes der h. Statthalterei vom 8. d. M. Z. 17455 wurde das Doctoren-Collegium in Erledigung seines Berichtes vom 9. August 1854 Z. 689 in Kenntniss gesetzt, dass dem Med. Dr. Jos. **Raith** die Bewilligung zur Errichtung einer Privatgebäranstalt ertheilt wurde.

(Fortsetzung in Beilage VII.)

VII. Beilage; ad Nr. 18.

IV. Analekten.

a) Aus dem Gebiete der Pharmacologie.

Ferrum muriaticum oxydatum wurde von Dr. Sebegrondi in zwei Fällen von Polypen mit starken Blutungen, und einem von Bleichsucht mit Erfolg angewandt. Er gab innerlich je nach dem Alter der Kranken 2—8 Tropfen *tinctura ferri muriatici oxydati* in Wasser 2—6 Mal täglich. Die Polypen wurden noch überdiess mit einem Gemische von ½ Unzen Eisenchloridlösung, und zwei Drachmen einfacher Opiumtinctur wiederholt betupft. (*Preuss. Ver.-Zeitung 1855, 2.*)

Zwei neue hämostatische Flüssigkeiten wurden von Monsel componirt, und mit ihnen gleich günstige Erfolge erlangt, wie mit dem Pagliarischen Liquor. — Die eine besteht aus 5 Decigrmm. Gerbsäure, 1 Grmm. eisenfreiem Alaun und 40 Grmm. Rosenwasser; die andere aus Holztheer, welcher mit kohlensaurem Natron behandelt, und dann mit diesem in eine Lösung von kubischem Alaun gebracht wird. (*Gaz. méd. de Paris 1854, 2.*)

Bei Arterienwunden und bei profusen Blutungen aus Hämorrhoidalgefässen empfiehlt A. Thierry in Paris das Eisenperchlorid als vortreffliches Hämostaticum. Er betupft in Fällen, wo das Erfassen und Unterbinden des blutenden Gefässes nicht möglich ist, die blutende Stelle mit dem erwähnten Mittel, und legt noch ein mit der Flüssigkeit getränktes Charpie-Bourdonnet darauf. (*Moniteur des Hôpitaux 1855, 14.*)

Schwefelsaures Eisenoxydul in Salbenform gegen Hautkrankheiten. A. Devergie hat eine Salbe von 50 Ctgrmm. bis 1 Grmm. krystallinisch schwefelsauren Eisenoxyduls mit 30 Grammes Schweinfett (die jedoch sorgfältig vor der Luft geschützt werden muss) bei stark secernirenden Hautkrankheiten: *Eczema, Impetigo* und *Intertrigo etc.*, mit dem besten Erfolge angewendet. Bei *Rhypia* und *Ecthyma cachecticum* wartet er die entzündliche Periode ab, ehe er zur Anwendung dieses Mittels schreitet, weil sich das Uebel in Folge der zu starken Reizung verschlimmert. Weniger leistete diese Salbe bei *Lichen agrius* und *eczematosus,* nichts bei *Lepra vulgaris*, *Ichthyosis*, und *Pityriasis chronica.* Offenbar schädlich ist es bei bulbösen und vesiculösen Hautkrankheiten, wie *Pemphigus,* grossblasiger Herpes, *Ecthyma acut., Acne rosacea, Mentagra pustul. suppurativ.* und *tuberculosum* in ihrem acuten Stadium. (*Bull. de Thér. 1854, December.*)

Fussbäder gegen Wechselfieber wurden von Dr. Herpin in Genf bei 89 Soldaten in Anwendung gebracht und zwar der Art, dass der Kranke eine halbe Stunde vor dem Anfalle seine Füsse in ein Fussbad von einer Temperatur von 44—50° R.(?), in das noch früher 40—80 Gramm. Senfmehl geworfen wurden, stellen und mindestens eine halbe Stunde in demselben lassen musste. Zum Erhalten der gleichmässig hohen Temperatur wurde in dem Masse heisses Wasser zugegossen, als das erst benützte abkühlte. Nach diesem Bade mussten sich die Kranken ins Bett legen. Dieses Verfahren wurde mehrere Tage nach einander wiederholt, und damit folgende Resultate erzielt: Alle wurden vom Fieber befreit, und zwar 60 dauernd, bei 14 kehrte es einmal zurück, um dann dauernd zu verschwinden, und 15 recidivirten mehrere Male. (*L'Union 1854, 153.*)

b) Aus dem Gebiete der practischen Medicin.

Ueber Krätze gibt Dr. Gudden, Assistenzarzt an der grossherzoglich-badischen Heil- und Pflegeanstalt Illenau, in einer wissenschaftlichen Darstellung, mit Benützung der ausgezeichneten Arbeiten Wichmann's, Hebra's, Eichstedt's und A., eine Reihe eigener, durch öftere Wiederholung sorgfältig controllirter Beobachtungen bekannt. Nach den über die Verbreitung der Milben gemachten Erfahrungen kann nach seiner Ansicht von bloss partiellen Einreibungen füglich keine Rede mehr sein, und er ist nur darüber erstaunt, dass sie Andere so oft erfolgreich gefunden haben wollen. Auch fremde Erfahrung berücksichtigend, werden hierauf jene Heilmethoden angeführt, die sich am meisten bewährten. Terpenthinölwaschungen, 8—10 Unzen auf den Erwachsenen gerechnet, und recht sorgfältig vorgenommen, beseitigen, wenn sie alle Milben treffen, sicher die Krätze. Ein vorher gegebenes Bad würde ihre Wirksamkeit schwächen. Gut ist es, nach der Waschung den Kranken einige Stunden in Decken einzuhüllen. Zarte Theile, insbesonders die Genitalien, dürfen nur leicht gewaschen werden. Indessen der Geruch, den das Terpenthinöl verbreitet, ist äusserst unangenehm, und in zwei Fällen, die in Illenau beobachtet wurden, in denen das Oel recht sorgfältig eingerieben war, ohne dass jedoch eine Einwicklung folgte, zeigte sich später, dass nicht alle Milben erreicht waren. Auch trat der unangenehme Umstand ein, dass die Haut an mehreren grössern Stellen sich entzündete, und eine längere, lästige Nachbehandlung erforderlich machte. Aehnlich dürfte es sich mit dem von Küchenmeister empfohlenen „Milbenkamme" dem Anisöle verhalten. Dr. Fischer am Bürgerspitale zu Köln hat folgende Behandlung eingeführt. Der Kranke wird mit zwei Unzen Seife eingerieben, und erhält ein einstündiges Bad von 28° Reaumur. Nachdem er sorgfältig abgetrocknet ist, Einreibung des ganzen Körpers, nur das Gesicht bleibt ausgenommen, mit einer vorher erwärmten Solution von *Kali caust. sicc.* (½ Unze auf 6 Unzen destillirten Wassers) ½—¾ Stunden lang. Die Wärter ziehen Handschuhe an, und bedienen sich zum Reiben eines Wergballens. Ein Reinigungsbad beschliesst die Kur, und eine Wiederholung derselben wurde nie nöthig. — Sehr verbreitet ist gegenwärtig die Hardy'sche Schmierkur. Der Kranke wird einer ½ Stunde dauernden Einreibung mit schwarzer Seife unterworfen, welche den Zweck hat, die Unreinigkeiten zu beseitigen, und die Gänge zu öffnen. Ihr folgt ein Bad von einer Stunde, in dem das Reiben fortgesetzt wird. Die Epidermis soll dadurch erweicht, und die Gänge sollen gänzlich zerstört werden. Nach dem Bade Einreibung mit der Helmerich'schen Salbe (8 Theile Fett, 2 Theile Schwefel, 1 Theil *Kali carbonic.*) über den ganzen Körper während der Dauer einer halben Stunde, und der Kranke ist geheilt. Von 400 so behandelten Kranken kamen nur zwei Kinder zurück, die schlecht eingerieben worden waren, und zwei Erwachsene, bei denen es übrigens möglich war, dass sie bereits wieder neu angesteckt wurden. — Dieses Verfahren — mit geringen Modificationen — wird in den französischen Regimentsspitälern fast durchgehends, — dagegen in den belgischen mit der Abänderung geübt, dass statt der Helmerich-Salbe nach dem Bade 60—90 Grammes *Calcaria sulfurata* (wegen der grössern Wohlfeilheit) eingerieben werden. In der französischen Armee werden die Kleider Schwefeldämpfen, in der belgischen einer Wärme ausgesetzt, die die Milben tödtet, ohne die Stoffe anzugreifen. Letztere Art dürfte vorzuziehen sein.

Für Kranke, die ohne Aufsehen zu erregen kurirt sein möchten, hat Devergie Sublimatbäder empfohlen. Auf ein

Bad sollen 8—12 Grammes Sublimat genommen werden, und 5—6 Bäder nach seiner Angabe genügen.

Bekanntlich treten nach Beendigung der Krätzkuren zuweilen noch Papeln und Bläschen auf. Es ist in jedem einzelnen Falle zu untersuchen, wodurch sie veranlasst werden. Die gleich in den ersten Tagen erscheinenden braucht man zunächst nicht zu berücksichtigen. Zeigt die Untersuchung, dass später auftretende von Milben herrühren, so muss die Kur wiederholt werden; sind sie nur die Folge von einer zurückgebliebenen Reizbarkeit der Cutis, so helfen meist einige Bäder; haben sie andere Ursachen, müssen sie diesen entsprechend behandelt werden. (*Archiv für physiologische Heilkunde von Vierordt 1855, 1. Heft.*)

c) Aus dem Gebiete der practischen Chirurgie.

Ueber die Behandlung der Epistaxis durch Emporheben des Arms. Schon im Jahre 1842 empfahl Negrier in den *Archives générales de médecine* zum Stillen eines heftigen Nasenblutens den Arm, welcher der Seite des Nasenloches, aus dem das Blut fliesst, entspricht, rasch empor zu heben. So einfach dieses Mittel auch ist, so fand es doch wenig Anwendung, und wenn es vielleicht in einzelnen Fällen versucht ward, so wurden diese Versuche, unseres Wissens wenigstens, nicht bekannt gemacht. Selbst in zwei kleinen Schriftchen „*Traité de petite chirurgie*" und „*Guide de médecin practicien*", in denen dieses Verfahrens Erwähnung geschieht, ist diess mehr historisch als würdigend, bis jüngst Dr. Journez 28 Fälle bekannt macht, in welchen es ausgezeichnete Dienste geleistet hat. J. begleitete im Monat Juli des vorigen Jahres einen Recrutentransport von 498 Mann ins Lager von Beverloo. Während des Marsches bekamen 28 Nasenbluten, und einige davon so heftig, dass das Blut durch die vordern und hintern Nasenöffnungen zugleich ausströmte.

J. liess allen diesen Leuten den Arm der entsprechenden Seite emporheben, und in den Fällen, wo das Blut von beiden Seiten kam, die in die Höhe gehobenen Hände über dem Tschako schliessen, ohne jede weitere sonst übliche Vorsichtsmassregel, wie Aufknöpfen der Uniform, Abnahme der Cravate, und dgl. mehr; er liess sogar den Marsch nicht einmal unterbrechen, sondern nur im langsameren Schritte fortsetzen, wobei der Kranke aber den Mund öffnen musste, um so viel als möglich durch den Mund, und nicht durch die Nase Luft einzuathmen. — Dieses einfache Mittel fand, da es sich zweckentsprechend bewährte, bald so allgemeine Anwendung, dass schon nach zwei Tagen Jeder, der Nasenbluten bekam, es anwendete, ohne den Arzt mehr zu consultiren, und zwar fast immer mit augenblicklichem Erfolg.

Nur in zwei Fällen recidivirte das Uebel mehrere Male, wurde aber immer durch das nämliche Mittel sogleich wieder beschwichtiget.

[Sollte sich die Wirksamkeit dieser einfachen Gymnastik bestätigen, so werden Militärärzte, denen heftiges Nasenbluten bei auf dem Marsche befindlichen Truppen, besonders an heissen Tagen, nur allzu oft zur Behandlung kommt, gewiss mit Vortheil davon Gebrauch machen.]

J. macht darauf aufmerksam, dass jeder, der Nasenbluten bekommt, gleichsam instinctmässig den Kopf nach vorne neigt, und mittels Auflegen in kaltes Wasser getauchter Compressen und Hinaufschlürfen von kaltem Wasser in die Nasenhöhle die Blutung zu stillen sucht; dass aber gerade durch diese Stellung des Kopfes das Bluten begünstiget, und durch die Flüssigkeit ein sich etwa bildender Pfropf abgespült, daher die Epistaxis eher befördert als gehemmt werde. Die übrigen Mittel, die man sonst angewendet habe, falls das erwähnte nichts genützt, wie Auflegen von kaltem Wasser oder anderer kalter Körper auf das Genick und die Schultern, machen das Entblössen des Körpers nöthig, was auf dem Marsche, wo die Kranken leicht im Schweisse sind, nicht immer gefahrlos ist, und weit schlimmere Folgen nach sich ziehen kann, als das Nasenbluten selbst an und für sich. — Dazu kommt noch, dass die Vorbereitungen zur Anwendung dieser Mittel Zeit in Anspruch nehmen, wodurch es dem Kranken sowohl als dem Arzte schwer wird, der Truppe, hinter der sie zurückgeblieben, wieder nachzukommen. (*Archives belges de médecine militaire 1854.*)

[Unserer Meinung nach dürfte der schnelle günstige Erfolg dieser Gymnastik weit weniger dem Aufheben des Arms, als der aufrechten Richtung des Körpers und Kopfes zuzuschreiben sein. Auch halten wir es für nöthig, zu erinnern, dass die Kranken, an denen J. sein Heilmittel versuchte, nur gesunde kräftige Leute gewesen, und dass man bei Individuen, bei denen das Blut weniger Plasticität hat, z. B. bei solchen, die durch schwere Krankheiten geschwächt sind, und bei denen desshalb sich nicht leicht ein Pfropf von Blutcoagulum bildet, mit diesem allein, ohne gleichzeitiger Anwendung der bisher zur Tamponade verwendeten Mittel, einer stärkeren Hämorrhagie aus der Nase nicht Herr werden dürfte.]

d) Aus dem Gebiete der Gynäcologie.

Vaginitis pseudo-membranosa beobachtete Dr. Busi, Wundarzt in Bagnacavallo, bei einer 26jährigen, zum vierten Male schwangern Frau, die seit ihrer letzten Niederkunft eine gelbe, zähe und dichte Materie aus ihren Geschlechtstheilen aussonderte, mit einem Gefühle von Schwere in der Lendengegend und allgemeinem Unwohlsein. Bei der Untersuchung mit dem Speculum zeigte sich die ganze Scheide mit einer weissen Haut überzogen, welche an die Mucosa so fest anhing, dass sie nur mittelst einer Polypenzange abgezogen werden konnte. Die nun nackt daliegende Schleimhaut bot die grösste Aehnlichkeit mit der durch ein Vesicator frisch von der Epidermis entblössten Cutisoberfläche. Sie war scharlach-roth und höchst empfindlich. Die abgezogenen Hautfragmente zeigten die grösste Aehnlichkeit mit den Röhrenhäuten des Croup, der *Angina diphtheritica* etc., und Patientin versicherte, schon seit langer Zeit derlei Häute aus ihrer Scheide auszustossen. Nachdem sich die Membran nach zwei Tagen wieder ersetzt hatte, wurde eine nachdrückliche Aetzung mit *Lapis infernalis* vorgenommen, welche, alle acht Tage wiederholt, die Patientin nach zwei Monaten heilte. (*Bullet. delle Scienz. med. 1854.*)

Acute und chronische Vaginitis heilt Dr. Boinet mit bestem Erfolge durch Einspritzungen von gleichen Theilen Jodtinctur und Wasser. Hierbei machte er die merkwürdige Beobachtung, dass beinahe in allen Fällen, wo er mit dieser Mischung wiederholt den Mutterhals bespritzte, die Menstruen — und zwar meistens sehr reichlich — eintraten. Er glaubt daher diese Injectionen in hartnäckigen Fällen von Amennorrhöe empfehlen zu sollen, widerräth sie jedoch bei Schwangeren. (*Union médic. Oct. 1854.*)

Kaiserschnitt oder Cephalotripsie. Bei Gelegenheit eines Kaiserschnittes, welchen Dubois bei einer rhachitischen Frau gemacht, deren Conjugata nur 54 Millimeter mass, wobei ein tödtlicher Ausgang eintrat, ventilirt derselbe die bereits oft angeregte Frage, ob in ähnlichen Fällen die Mutter oder das Kind mehr zu erhalten sei? Er erklärt diess mehr für eine Gewissenssache des Einzelnen, da die Wissenschaft nicht allgemein giltige Anhaltspuncte in dieser Angelegenheit gewährt. Dubois für seinen Theil erklärt sich durchschnittlich für die Cephalotripsie, wenn sie ausführbar ist, da nach seinen speciellen Erfahrungen im *hôpital des cliniques* zu Paris der Kaiserschnitt fast stets tödtlich

endete und bei den daselbst gebornen Kindern, welche in die Findelhäuser überbracht werden, die Sterblichkeit vor Ablauf des ersten Jahres mehr als 50 Procent beträgt, abgesehen von dem Umstande, dass die Mutter mit so zahlreichen Banden an die Familie und die bürgerliche Gesellschaft geknüpft ist, während bei dem Kinde diess nicht der Fall ist, und dasselbe noch dazu einem sehr prekären Dasein entgegengeht.

Dass aber im obigen Falle dennoch der Kaiserschnitt unternommen wurde, hat seinen Grund darin, dass bei dieser so bedeutenden Beckenverengerung die Ausführung der Cephalotripsie unmöglich war. *(Gazette des hôp. 1855, 15.)*

e) Aus dem Gebiete der practischen Augenheilkunde.

Complete Amaurose, verbunden mit absolutem Stummsein, völliger Taubheit und halbseitiger Lähmung, wurde bei einem und demselben Individuum, unter causalem Einflusse eines Saburralzustandes der ersten Wege beobachtet und durch ein Brechmittel und Pillen aus Croton-Oel vollständig geheilt. *(Gazette de Strassbourg 1855.)*

Ein merkwürdiger, mit der Accommodation des Auges in nothwendigem Zusammenhange stehender Strabismus wurde bei einem 18jährigen, vollkommen gesunden Fräulein beobachtet. Dieselbe hat schöne braune Augen, die Iris beider ist normal, und dennoch kann die Patientin in keinerlei Entfernung mittelgrosse Lettern lesen, wenn sie mit beiden Augen schaut; eben so wenig aber auch mit Einem Auge, sobald beide Bulbi ihren Parallelismus beibehalten. Um zu sehen, ist sie genöthigt, mit einem Auge zu schielen, was sie mit grösster Leichtigkeit rechts und links dadurch thut, dass sie den inneren geraden Muskel jenes Auges zusammenzieht, mit welchem sie nicht sehen will. Sind die Lider des einen Auges geschlossen, so kann sie mit dem zweiten offenen gleichfalls nicht lesen, so lange sie nicht das erste zum Schielen bringt und sie fühlt — auch bei fest geschlossenen Lidern — ganz genau, ob das Auge schielt oder nicht.

Diese sonderbare Beschaffenheit bestand seit früher Kindheit und konnte trotz aller Bemühungen der Eltern ihr nicht abgewöhnt werden. Vor 3—4 Jahren versuchte sie zufällig convexe Brillen (mit Nr. 4) und bemerkte, dass sie durch diese sehe, ohne zu schielen. Seit jener Zeit bedient sie sich solcher Augengläser, indem sie allmälig fühlte, dass das Schielen sie ermüde.

Dieser Fall ist in zweifacher Beziehung merkwürdig:

1. in Bezug auf die Leichtigkeit, einen oder den andern der beiden geraden inneren Augenmuskeln willkürlich und einzeln zusammenzuziehen. Gewöhnlich ziehen sich nämlich beide innere Gerade zugleich zusammen, wenn man sehr nahe Gegenstände fixirt, oder aber, es zieht sich der innere Gerade des einen Auges mit dem äusseren Geraden des anderen bei den seitlichen Bewegungen beider Augen (nach rechts oder links) zusammen.

2. Durch den Umstand, dass der willkürliche Strabismus dem Sehen zu Hilfe kommt. Man könnte glauben, die Erscheinung sei in einem Fehler des Parallelismus der eindrucksfähigen Stellen der Retina begründet, bei welchem Uebel das Individuum genöthigt wird, aus dem Grunde zu schielen, dass die Lichtstrahlen die sensiblen und correspondirenden Stellen beider Netzhäute treffen. Bei derlei Fällen aber ist das Sehen gut, sobald ein Auge geschlossen wird, und das Uebel wird durch Convexbrillen nicht gebessert.

Die Zusammenziehung des inneren Geraden des Einen Auges macht bei diesem Mädchen die Wirkung, dass das zweite Auge eben so gut sieht, als wenn beide Augen durch Convexgläser blicken.

Hieraus folgt, dass diese Zusammenziehung zur Accomodation des Sehvermögens auf bestimmte Distanzen dienen müsse. Sollte man also nicht annehmen dürfen, dass diese Zusammenziehung des inneren Geraden des Einen Auges sympathisch auf die Muskeln des zweiten Auges wirke, und dass erst durch die Contraction dieser Muskeln ein solcher Grad von Convexität der Cornea hergestellt werde, welcher zum Fixiren naher und kleiner Gegenstände nothwendig ist.

Besprechung neuer medicinischer Bücher.

Del Cholera-Morbus osservato in Milano nel secondo semestre dell' anno 1854. Ragguaglio clinico del Dottor Carlo Frua, Medico aggiunto dell' ospedale maggiore, e dirigente la casa di soccorso pei cholerosi „La Canonica". (Con due Tavole.) Milano 1855, 8, 76 pag.

Der Verfasser gibt eine kurze Uebersicht des Verlaufs der Cholera im vergangenen Jahre zu Mailand. Am letzten Juli 1854 wurde der erste Fall beobachtet bei einer Sängerin, die von Genua, wo damals die Cholera heftig grassirte, in Mailand angekommen war; ein zweiter Fall am 5. August wurde gleichfalls von Genua eingeschleppt, und vom 15. bis Ende August war an noch drei Fällen der piemontesische Ursprung nachgewiesen; am 31. August endlich wurde der Ausbruch der Cholera in Mailand als constatirt angenommen. Frua bemüht sich nun, durch eine Anzahl von Beispielen für die Mehrzahl der Fälle den vorausgegangenen Contact mit einem Cholerakranken als erregende Ursache mit Bestimmtheit nachzuweisen, und führt noch überdiess alle sattsam bekannten Gründe an, die für die Contagiosität der Cholera sprechen. Demgemäss war auch das ganze prophylactische und therapeutische Verfahren eingerichtet, wobei erwähnt zu werden verdient, dass die Spitalsärzte jedes Mal beim Verlassen des Krankenhauses sich einer Chlorräucherung unterzogen. Die Incubationszeit des Contagiums nimmt Frua durchschnittlich auf ein bis zwei Tage an. Auch in Mailand trat die Cholera 1854 in derselben Weise auf, wie früher im J. 1836, den Verlauf der einzelnen Fälle etwa ausgenommen, der 1854 etwas länger war. In Bezug auf die Therapie, über welche der Verfasser ganz nüchterne Ansichten hat, ist bemerkenswerth, dass auf den Rath des Dr. Morganti in drei Fällen die Haschisch-Tinctur von 80 bis 120 Tropfen innerhalb weniger Stunden, jedoch ohne allen Erfolg gegeben wurde. Im Spitale *La Canonica* wurden während der 5monatlichen Epidemie 165 Cholerakranke behandelt, worunter 37 Männer, 111 Weiber und 17 Kinder; die Sterblichkeit war bei den Männern 61 Procent, bei den Weibern 75 Percent, da viele sterbend überbracht worden waren. Unter den Männern waren 7 Handelsleute, 5 Maurer, 5 Taglöhner, 2 Stalljungen, 2 Anstreicher, die übrigen von verschiedenen Gewerben; die durchschnittliche Dauer des Verlaufs war 13 ½ Tage.

In der zweiten Abtheilung seines Buches gibt der Verfasser eine Uebersicht seiner pathologisch-chemischen und mikroskopischen Untersuchungen, wovon ich nur Einiges hervorheben will: Ueber die Beschaffenheit des Speichels bei Cholerakranken sagt Frua, dass er alkalisch sei und reich an Ammoniak; das Erbrochene enthalte viel Harnstoff, harnsaures Ammoniak und Soda; eben so die Stuhlentleerungen; der Harn enthält in den ersten Tagen Eiweiss, später viel Harnsäure, Harnstoff, Chlor-

ammonium, und vielleicht noch mehr harnsaures Ammoniak; endlich findet sich auch Ammoniak in der ausgeathmeten Luft und zwar schon im Beginne der Cholera. Das eigentliche Contagium soll nach Frua nicht sehr flüchtiger Natur sein, und vorerst seine Wirkung aufs Nervensystem äussern, erst später tritt die Blutalteration ein, welche mit der Urämie die meiste Aehnlichkeit hat. — Die zwei lithographirten Tafeln enthalten meist Abbildungen der mikroskopischen Krystalle, wie sie in den Secreten gefunden werden. Erfreulich ist noch zu bemerken, dass der Verfasser nicht blos mit der französischen und italienischen Literatur vertraut ist, sondern auch mit den Leistungen der deutschen, namentlich der österreichischen Forscher in diesem Fache.

Das Werkchen selbst ist ein Abdruck aus den *Annali Universali di Medicina, Vol. CLI Marzo 1855.*

Die Cholera nach Beobachtungen auf der I. medicinischen Klinik, und Abtheilung im städtischen Hospital zu München von Franz X. von Gietl. München 1855. 8. 63 S.

Der Verfasser theilt in vorliegender Brochüre das mit, was er bereits im vergangenen Sommersemester in seinen klinischen Vorträgen ausführlich gegeben hatte; es ist diess zugleich die Fortsetzung seiner Beobachtungen über die Cholera-Epidemien vom Jahre 1831 angefangen, und handelt blos von der letzten Epidemie zu München im J. 1854. Gietl ist Contagionist, und glaubt, „dass das Ansteckungsgift der Cholera von den Ausleerungen ausgehe, und seine Verbreitung und Fortpflanzung Aehnlichkeit mit der des stationären Typhus habe;" übrigens habe die Cholera die grösste Aehnlichkeit mit den Erscheinungen bei Vergiftung mit Schwämmen, mit Arsenik, und sei desshalb unter gewissen Umständen sehr schwer zu diagnosticiren. G. gibt den Rath, in solchen Fällen, wenn der Ursprung nicht sicher ermittelt ist, kein Urtheil zu fällen, und die ausgeleerten Stoffe vorsichtshalber zu vernichten, sowie die Utensilien zu desinficiren. Wir sollen aber doch eher glauben, dass im Interesse des öffentlichen Gesundheitswohls, sowie der Rechtspflege, in jenen zweifelhaften Fällen gerade die Auswurfsstoffe sorgfältig gesammelt, aufbewahrt, und dann chemisch wie mikroskopisch untersucht werden sollten, um, so weit es möglich ist, eine Vergiftung zu constatiren oder eine solche mit bestimmten Stoffen auszuschliessen.

Auf die durch Pettenkofer's Beobachtungen noch bestärkte Ansicht gestützt, dass Cloaken, Latrinen, aufgestaute Wässer, und überhaupt alle jene Gegenstände, die mit den Ausleerungen Cholerakranker in Berührung kommen, Infectionsherde bilden, legt nun Gietl in Bezug auf Prophylaxe den meisten Werth auf Reinlichkeit, und Desinfection obiger Oertlichkeiten und Gegenstände mittelst Chlorkalks, schwefeliger Säure, Auflösung von Eisenvitriol u. dgl., sowie auf Trennung der Cholerakranken von den übrigen.

Was sonst noch über die Cholera gesagt wird, enthält nichts Neues, und ist bereits anderwärts besser, und in mehr wissenschaftlicher Weise gesagt worden.

V. Personalien, Miscellen.

Notizen.

Montag den 21. Mai 1855 findet eine wissenschaftliche Plenarversammlung des Doctoren-Collegiums der k. k. medicinischen Facultät statt, in welcher nachstehende Vorträge gehalten werden:

1. Practischer Beitrag zur Wirksamkeit der Mineralquellen in Brustkrankheiten mit besonderer Rücksicht auf Baden bei Wien. Von Herrn Doctor *Benedict Obersteiner*.
2. Beobachtungen zur Frage über die Contagiosität der Cholera. Von Herrn Dr. *Moriz Haller*.
3. Fortsetzung und Schluss der Discussion über diesen Gegenstand.

— Die bereits in diesem Blatte erwähnte Privatgebäranstalt des Med. Dr. *Josef Raith* wird in der Vorstadt Neue Wieden, Leopoldsgasse Nr. 841 errichtet, und im Monate Juni eröffnet. Es werden daselbst drei Zahlungsclassen eingeführt. Die erste Classe mit 24 fl., die zweite mit 18 fl., und die dritte mit 12 fl., als bei dem Eintritte zu leistende Einlage für Entbindung, neuntägige Pflege, ärztliche Behandlung und Medicamente. Für jeden Tag längeren Verweilens oder früheren Eintreffens sind je nach den verschiedenen Classen 2 fl., 1 fl. oder 30 kr. zu entrichten. — In der Anstalt sind zwei durch mehrjährige Praxis erfahrene Hebammen angestellt. Uebrigens steht es jeder Gebärenden frei, sich von einer andern Hebamme, der sie ihr Vertrauen schenkt, entbinden zu lassen. Für schwere geburtshilfliche Fälle hat ein im k. k. Krankenhause angestellter erfahrener Geburtsarzt dem Vorstande der Anstalt seine Unterstüzung zugesagt, doch steht es jeder Partei auch frei, sich von dem Arzte oder Accoucheur ihrer Wahl behandeln zu lassen, ohne dass der Vorstand der Anstalt desshalb eine Verpflichtung für die Entschädigung der Mühewaltung derselben übernimmt.

— Dr. *Jenner* hat einen Nachahmer in Cuba gefunden. Dr. *Don Guillermo Humboldt* daselbst will einen Giftstoff (*virus*) entdeckt haben, der dem menschlichen Körper eingeimpft ein Präservativ gegen das gelbe Fieber sein soll; und die Sucht der Havaneser, sich dasselbe einimpfen zu lassen, ist so gross, dass der Generalgouverneur sich veranlasst fand, in der Havana besondere Spitäler errichten zu lassen, die nur dazu bestimmt sind, Leute, welche sich als Präservativ gegen das gelbe Fieber impfen lassen wollen, aufzunehmen, und ihnen bis zu ihrer Genesung die nöthige Pflege angedeihen zu lassen.

Die vielen Impfungen, die bisher besonders im Militärspitale in Cuba gemacht wurden, haben erwiesen, dass die Folgen dieser Impfung weder gefährlich noch schädlich sind. Da aber gegenwärtig das gelbe Fieber nicht epidemisch ist, so ist noch abzuwarten, bis diess wieder der Fall sein wird, um bestimmen zu können, dass diese Impfungen wirklich gegen diese furchtbare Krankheit schützen.

Personalien.

Ehrenbezeugung. Die *Societé d'hydrologie medicale* zu Paris hat den Stadtarzt Dr. *F. X. Berthold* zu Teplitz zu ihrem auswärtigen correspondirenden Mitgliede ernannt.

Anstellung. Dr. *Josef* von *Preu*, bisher prov. OA., wurde w. OA. II. Classe beim 10. Feldspitale.

Beförderung. UA. M. Dr. *Wenzel Hruschka* vom 13. Inf.-Rgt. wurde prov. OA. beim 7. Inf.-Regt.

Pensionirungen. OA. Dr. *Alois Schnaubelt* vom 10. Inf.-Rgt.; — OWA. *Adalbert Zeilmann* vom 8. Uhl.-Rgt.

Sterbefälle. RFA. Dr. *Anton Wuchta* vom 6. Drag.-Rgt.; — OWA. *Franz Tschurn* vom 4. Gränz-Inf.-Rgt.

Erledigte Stelle.

In Neumarkt in Tirol ist die Stelle eines geprüften Thierarztes zu besetzen. Mit dieser Stelle ist ein jährliches Wartgeld von 400 fl. C. M. nebst verhältnissmässigen Gang- und Besuchgebühren verbunden. Gesuche bis 10. Juni beim k. k. Bezirksamte Neumarkt.

Berichtigung.

In Nr. 16 dieser Zeitschrift pag. 147, erste Spalte, Zeile 15 von oben soll es statt Dr. *Varni* — *Vaeni*, Z. 30 statt 1851—1852, und in der zweiten Spalte Z. 38 statt normales — anomales heissen.

Druck von L. C. Zamarski, Universitäts-Buchdruckerei (vormals J. P. Sollinger).